

Der freie Gedanke unter den Mullahs

Theorie und Praxis, verhandelt zwischen Glaubensmännern und Philosophen: Warum ich um der Studenten willen trotzdem zum Kongress nach Teheran ging.

Von Reinhard Brandt

Der Weltkongress für Philosophie unter dem Titel „Theorie und Praxis“ sollte auf Beschluss der Unesco vom November 2008 in diesem Jahr durch die Islamische Republik Iran ausgerichtet werden. Ich erhielt vom Direktor der Teheraner Akademie und Leiter des Kongresses, Gholamreza Aavani, eine Einladung zu einem Vortrag, die ich nach kurzer Bedenkezeit annahm. Bedenken, denn die Prinzipien einer „Islamischen Republik“ und Philosophie passen nicht zu einander. Der Staat deklariert schon in seinem Namen, dass die islamische Religion in Problemfällen den Vorrang vor einer kritischen und neutralen Erörterung hat.

Um Großes mit Geringem zu vergleichen: Platon ging an den Hof des Tyrannen Dionysios I. in Syrakus, wohl wissend, wie es um Recht und Gerechtigkeit dort bestellt war. Seine Besuche wurden sarkastisch von den Athenern kommentiert; die damalige Linke wie etwa Diogenes der Kyniker hätte den Herrscher von Syrakus auch auf seine Einladung hin nicht besucht, sondern geantwortet: „Geh mir aus der Sonne, bitte!“ Platon selbst hat brieflich festgehalten, wie unversöhnlich kritisches Denken und politische Tyrannis einander gegenüberstehen, und in der „Politeia“ hat er die Schrecken des Unrechtsstaates analysiert und ihre innere Logik aufgewiesen.

Warum hat sich die Unesco entschieden, den Philosophiekongress an Teheran zu vergeben, wissend, dass das Land praktisch eine Theokratie ist und die Steinigung als gottgefällige Strafe vollzogen wird? Wollte man anknüpfen an die große antike und mittelalterliche persische Kultur? Wollte man das Regime nötigen, sich mit der freien Reflexion der heutigen Philosophie auseinanderzusetzen? Iran hatte sich um die Ausrichtung beworben – bitte, hier ist das Geschenk. Nun hatten sich seit April 2010 Exiliraner lautstark gegen einen Kongress unter der Schirmherrschaft der Mullahs und von Ahmadineschad gemeldet; ihnen schlossen sich westliche Intellektuelle an und wandten sich gegen den Unesco-Beschluss. Qualitativ neue Gründe, die die Unesco hätten umstimmen können, wurden nicht genannt.

Dieser Protest gab jedoch der Politik den Vorwand, die Unesco zur Zurücknahme der Vergabe zu bewegen. Der Bruch des Versprechens wurde erst im November öffentlich vollzogen und zwar (nach iranischer Auskunft) ohne jede Begründung. Hat das Regime gegen Vereinbarungen verstoßen? Die Unesco greift auf eine mittelalterliche christliche Tradition zurück, nach der Versprechen und Verträge mit Nichtchristen nicht bindend sind. Mit dem Ruf „Extra muros theologia!“ („Raus aus unseren Gemäuern, ihr Theologen!“) kämpften die Juristen im siebzehnten Jahrhundert für die Trennung von Staat und Kirche und das unbedingte Prinzip, dass Verträge einzuhalten sind. Warum kam kein Vertreter der Unesco zum Kongress und erläuterte vor den Teilnehmern die Absage? Eins zu null für Teheran in der öffentlichen Wahrnehmung.

Die Hörsäle waren voll von Studierenden, die in Neugierattacken die Diskussion auf den Fluren fortsetzten und die Brocken aufgriffen, die vom Katheder und in der Diskussion heruntergefallen waren. In den Hörsälen selbst faire Debatten, Toleranz für Meinungen, die von den landesüblichen Dogmen abwichen. Ein übermüdeter Gianni Vattimo (Turin), der zwischen Argumenten und Autoritäten (immer wieder der allseits beliebte Heidegger) hierhin und dahin taumelte. Gelehrteste Abhandlungen über entlegene Themen mit Geduld und Scharfsinn (zum Beispiel von Roland Pietsch), Platons Lügenproblem in seiner „Politeia“, akribisch analysiert, Leibniz und die Technik (Hans Poser), Kinderphilosophie, Kunst und Poesie und Architektur, die Probleme der Globalisierung, eine bessere Mischung von Themen und ein interessierteres Publikum wird man weltweit kaum finden.

Die fast 300 Fachvorträge an drei Tagen hatten das gute und schlechte Niveau der Vorträge wohl aller Megadebatten. Die überall präsenten Mullah-Männer zeigten, wenn sie auf der Rednerliste standen, ihre Versiertheit in der Geschichte der Philosophie und in systematischen Problemen. Die vorhersehbare Tendenz: Die westliche Philosophie führe zum Nihilismus, man lese nur den späten Richard Rorty, bei dem sich die Philosophie in narrative Narreteien auflöst.

Der Kongress verlief zunächst freundlich und vernünftig. Der Präsident Ahmadineschad hielt den nicht angekündigten Eingangsvortrag mit einer Interpretation von Al-Farabi und seiner Vorstellung des vollendeten Menschen, den der Präsident umstilisierte zur Menschheit, die sich im technischen und moralischen Fortschritt der Vollendung annähert. Man muss wissen: Al-Farabi greift in seiner wegweisenden Untersuchung „Über die Wissenschaften“ auf Platon und sein Prinzip zurück, dass es keinen Frieden unter den Völkern gebe, solange die Philosophen keine Könige und die Könige keine Philosophen sind.

Ein solcher Philosophenherrscher stand vor uns, und während des ganzen Kongresses wollten die Mächtigen demonstrieren, dass sie wirkliche Philosophen sind. Gh. A. Haddad Adel, der Kulturminister, hat die „Prolegomena“ von Kant ins Iranische übersetzt und überträgt derzeit die „Kritik der reinen Vernunft“ (allerdings ohne über lästige Deutschkenntnisse zu verfügen). Erst am letzten Tag zeigte die Religion ihre schon von Lessing befürchtete Wolfsgestalt. Es wurden von zwei der wohl hundert Mullahs entscheidende Ungeheuerlichkeiten frei vorgeführt. Das Menschenrecht richte sich nach dem islamischen Recht, das den Menschen zum Tier erklärt, wenn er von Gott abfällt – so klipp und klar Mohammed Hosein Talebi (Iran). Auch nach empörter Nachfrage (unter lautem Beifall besonders der Studenten) wiederholte der Glaubensmann, genauso sei es und nicht anders. Die richtige Fassung der Menschenrechte sei islamisch, darauf beharrte der Mullah der Islamischen Republik. Von einem Menschenrecht auf der Grundlage eines unverlierbaren Personenstatus jedes Menschen, selbst des Verbrechers (so Immanuel Kant), könne keine Rede sein. Die Hörer sahen, welch einer nun wahrhaft bestialisches Rede sei so demütig und widerspruchslos gelauscht hatten.

Und die zweite Enthüllung im Schlussvortrag des Justizministers Ajatollah Laridschani: Die Geisteswissenschaften stünden jetzt und künftig unter der Leitung der islamischen Religion. Der Mullah berief sich auf Heidegger und Gadamer und ihre Lehre von der Notwendigkeit eines Vor-Urteils vor allem Verstehen. Die Lücke, die in der Hermeneutik der beiden großen Denker angezeigt sei, werde vom Koran ausgefüllt.

Von hier aus ergibt sich die Teheraner Lesart des Titels des Kongresses „Theorie und Praxis“. Die westliche Denktradition isoliere die Theorie von der Praxis und führe konsequent in den Nihilismus. Die östliche Tradition dagegen, besonders der Islam, kenne keine Trennung von Denken und Handeln, ohne den Bezug zu Gott und ohne die unmittelbare Bindung an die islamische Praxis entferne sich der Mensch von seinem einheitlichen Ursprung. Also: keine isolierte westliche Theorie mit ihren Scheinbeweisen à la Rorty, sondern die Glaubenseinheit und Wahrheit des Islam. So lautete auch die Grußbotschaft des Präsidenten der Philosophischen Gesellschaft in Asien: Man müsse von der nihilistischen Trennung von Theorie und Praxis zur östlichen Einheit zurückkehren. Iran diene hierbei als Vorbild.

Warum klatscht das Publikum? Aus gewohnter Höflichkeit und Gleichgültigkeit? Aus Angst, wie die iranischen Studentinnen und Studenten? Aus Begeisterung, wie die Mullahs und viele schwarzgekleidete Frauen, nach der Art von Bäuerinnen mit einem Kopftuch verhüllt? Eine Studentin bedankte sich für meine Intervention gegen den Glaubens-

Morgen in Natur und Wissenschaft

Die Seelenklemper im New-Age-Fieber

Geisteswissenschaften: Mythen vom Mädchenopfer

terror, ein Student zeigte mir auf seinem Handy die Bilder von der blutigen Straßenschlacht, die im Sommer 2009 in Teheran stattfand. Theorie mit Praxis oder Treppentheater: Zum Schluss versammelten sich die auswärtigen Gäste zum Gruppenfoto auf der Hotelterrasse. Wer stellt sich vorne in die Mitte, unübersehbar mit seinem weißen Kopftuch? Ein Mullah. Ich weise ihn höflich darauf hin, dies sei ein Philosophen- und kein Glaubenskongress; der Mullah bewegt sich nicht, auch nicht bei einem höchst sanften Versuch, ihn ein wenig beiseitezuschieben. Was tun? Im Bewusstsein, ihm geistlich unendlich unterlegen, aber physisch einfach größer zu sein, stelle ich mich vor ihn, er wird unsichtbar auf den Fotos, und die weltlichen Dinge sind ins Lot gebracht. Ich nehme an, dass ich mit meinem Besuch politisch korrekt gehandelt und das Regime der Mullahs nicht nachhaltig gestärkt habe. Dieser Bericht ist den Frauen gewidmet, die auf die Vollstreckung ihres Urteils durch Steinigung warten.

Reinhard Brandt war bis zu seiner Emeritierung im Jahr 2002 Professor für Philosophie in Marburg.



Eine Frage der Schere: „Die Doppelgängerin“ von Valie Export wacht in der winterlichen Sonne Wiens vor dem Unteren Belvedere. Dass sie der ursprünglichen Form und Funktion beraubt ist, nimmt ihr nichts von ihrer Attraktivität. Foto Anna Blau

Eine gefährliche Frau

Bilder einer Berührung: Wien und Linz feiern die große Künstlerin Valie Export

WIEN und LINZ, Ende November Das Untere Belvedere in Wien ist im Belagerungszustand. Die prachtvollen Räume sind von den Werken einer Künstlerin okkupiert, die 1967 als junge Frau für sich den Markennamen VALIE EXPORT – genau so, in lauter Versalien geschrieben – beschlossen hat. Gleich der erste Saal ist ein Überwältigungsprogramm, das die „Fragmente der Bilder einer Berührung“ inszeniert und ein Konzept aus dem Jahr 1994 realisiert. Eine massive Apparatur lässt von der hohen Decke herab in einem Zufallsrhythmus leuchtende Glühbirnen an ihren Kabeln in mit Wasser, Milch und Altöl gefüllte Gefäße eintauchen, die am Boden stehen. Die ständig wiederholte Berührung von Strom und Flüssigkeit, die unangemessen und gar gefährlich ist, und die Veränderung der Lichtintensität einerseits und der Flüssigkeit andererseits weist auf eine der Grundfragen hin, die sich Valie Export bis heute stellt: die Einwirkung von Macht auf jegliche Substanz – auch die humane, vor allem die weibliche – und die Deformationen durch Aggression oder Zwanghaftigkeit.

Im Jahr 1967 ließ sich Valie Export, geboren 1940 als Waltraud Lehner in Linz, mit einem Zigarettenpäckchen „Made in Austria“ fotografieren, auf dem ihr Gesicht in einem Tondo abgebildet ist, außen herum die Schrift: „semper et ubique – immer und überall“. Das war eine Ansage mit Witz, eher eine Drohung denn ein Scherz. Es war der unübersehbare Anspruch auf Präsenz. Den „Duft der großen weiten Welt“ kannte damals jedes Kind als Slogan einer Zigarettenmarke.

Wer kennt heute noch Valie Export? Im zweiten Wiener Saal kann man sie kennenlernen, ohne Umweg über die Historie, in der starken Installation „Kalashnikov“ von 2007, einem böse ästhetisierten Altraum. Hoch ragt ein Gestell im Raum, einem überdimensionalen Flaschentrockner von Duchamp ähnlich, an dem dicht an dicht Kalaschnikows aufgehängt sind. Dieser schön glänzende, heimtückische Turm steht in einer Wanne mit Öl, die ihn spiegelnd in den Abgrund des Bodens hinein verlängert. An einer Wand laufen in Endlosschleifen zwei Internet-Sequenzen aus dem Irak-Krieg und von

Erschießungen in China. Diese Loops entreißen dem Waffenarsenal seine Attraktivität, die ihm die Kunst zu verleihen scheint, zwingen es in die Ambivalenz zurück und machen es zum Fanal für den Raubbau an Ressourcen und für un-menschliche Gewalt.

Vermutlich kennen, gut vier Jahrzehnte nach ihren Anfängen, mehr Leute Valie Export, als sie es selbst wissen: Denn mit ihrer Skandal-Performance „Aktionshose: Genitalpanik“ schuf sie 1969 ein theatrales Monument des aufblühenden Feminismus. Sie hatte aus ihren Bluejeans das Dreieck vor der Scham herausgeschnitten und ging damit, während der Vorführung, durch die engen Sitzreihen eines Münchner Pornokinos: Eine attraktive Frau in ihrem dreißigsten Jahr kündigt denkbar nachhaltig scheinheilige Schicklichkeit auf, mit minimalen Mitteln. Und sie entlarvt im selben Zug, was weiland „sexuelle Revolution“ hieß, als eine janusköpfige Ideologie, der die Frauenkörper – die abwesenden, phantasieren – weiterhin als Werkzeuge dienen. Längst sind die Fotografien von Export in dieser unerhörten Kluff, auf denen sie eine Maschinenpistole in Händen hält, abgelöst von ihrem *nom de guerre* und zu Standbildern einer Aufsässigkeit geworden, die Freizügigkeit mit Verfügbarkeit konfrontiert und die Befreiung mit Selbstverteidigung kontext. Anlässlich der großen Retrospektive „Valie Export. Zeit und Gegenzeit“ hängen jetzt in Wien als Reklame allenthalben große Plakate aus dieser Serie, auf denen freilich der gelbe Schriftzug „Valie Export“ die Scham buchstäblich überschreibt. Was bleibt? Der unbestreitbare Reiz, doch die Gefahr im Verzug ist versöhnlich ausgeblendet. Die Künstlerin nimmt es wohl gelassen.

Diese Dinge sind schon noch einmal zu erwähnen; denn für viele ist die Kunstgeschichte der ausgehenden Sechziger und der Siebziger einzig die Pop-Art in ihren amerikanischen und europäischen Ausformungen. Vielleicht war ja auch Export irgendetwas – Pop-Art, mit anderen Mitteln? Schließlich war die „Genitalpanik“ nicht die einzige Tat dieser Art in ihren frühen Jahren, als sie sich in den wilden selbstquälerischen „Wiener Aktionismus“ ein-

reichte, der eine gewisse Blutrunst zelebrierte, in Aktionen eines Günter Brus oder Rudolf Schwarzkogler; Export war dabei die einzige Frau. Sie agierte, bis die Polizei kam, etwa als sie sich einen Kasten vor ihren nackten Oberkörper schnallte als „Tapp- und Tastkino“, wo jeder, der wollte, hineinfassen durfte. Solche provokanten Körperereignisse schienen eine Weile unzeitgemäß, ja beinahe harmlos geworden. Aber in jüngster Zeit feiert die Auseinandersetzung mit diesen Formen der Kunst rasante Auferstehung.

Valie Export ist eine tief vom Konzept her geprägte Künstlerin, eine Archivarin ihrer Ideen, eine Sammlerin und Bewahrerin, die ihre Themen und Inhalte immer wieder neu ventiliert. Hier setzt die aufwendige Doppel-Schau an, die vorzüglich nicht die frühe Karriere nochmals inszeniert, sondern mit dem aktuellen Schaffen konfrontiert. Das ist ein aufregendes Unterfangen, das dem Betrachter mehr abverlangt als eine übliche Retrospektive. Es ist offensichtlich, dass die ausgezeichnete Kuratorin Angelika Nolter Export die Möglichkeit einräumte, manche ihrer Entwürfe in komplexe Installationen zu überführen. Wer es unfreundlich meint, könnte sagen: Export arbeitet sich seit Jahren selbst auf. Anders indessen ausgedrückt: Sie fährt die Ernte ihrer Gedankenproduktion ein. Aber in Wien und in Linz laufen auch Filme von Valie Export. Sie hat früh die Praxis des „Expanded cinema“ für sich übernommen, gewissermaßen zur medialen Ausweitung ihrer Kampfbühne. Sie fordert kategorisch den Einbezug ihrer Betrachter in den Ablauf auf der Leinwand. Diese Bilder tun nicht selten weh, und sie halten sich hartnäckig hinter der Stirn.

„Zeit und Gegenzeit“ ist ein Statement. In der Umkehrung des herrschenden Modells von Kulinarik und Opulenz werden der Siebziger einzig die Pop-Art in ihren amerikanischen und europäischen Ausformungen. Vielleicht war ja auch Export irgendetwas – Pop-Art, mit anderen Mitteln? Schließlich war die „Genitalpanik“ nicht die einzige Tat dieser Art in ihren frühen Jahren, als sie sich in den wilden selbstquälerischen „Wiener Aktionismus“ ein-

ROSE-MARIA GROPP VALIE EXPORT. Zeit und Gegenzeit. Im Unteren Belvedere, Wien, und im Lentos Kunstmuseum, Linz, jeweils bis 30. Januar 2011. Der im Verlag der Buchhandlung Walther König, Köln, erschienene Katalog kostet 39,80 Euro.

Frankfurter Gären

Schnee – vielen der jungen Familien am Frankfurter Ostpark ist das die schönste Zeit, weil die Kleinen dann Schlitten fahren können wie auf dem Land. Oder, wenn der Frost anhält, Schlittschuh auf dem 4,2 Hektar großen Weiher mitten im Park. Doch das 32 Hektar umfassende Gelände mit seinen riesigen Wiesen, uralten Bäumen samt einem intimen Bürgergarten mit Blumen- und Kräuterbeeten ist zu jeder Jahreszeit ein Paradies für Jogger, Fußballer, Tischtennisfans, Ornithologen, Flaneure und Spaziergänger. 1907 als gefeiertes Musterbeispiel eines Volksparks eingerichtet, 1986 unter Denkmalschutz gestellt, ist der Ostpark ein Paradestück des vor Bebauung geschützten Frankfurter Grüngürtels. Doch Eden hat auch eine Kehrseite: Am Rand des Parks, wo hinter begrünten Metallzäunen Züge im Minutentakt vorbeirasen, steht ein „Containerdorf“, Notunterkunft für Obdachlose, die eine Fernsehdokumentation Günter Wallraffs im Dezember 2009 als „Deutschlands drittschlechtestes Obdachloseneinrichtung“ vorstellte. Trotz aller Betroffenheit wiesen die Anwohner und anderen Nutzer des Parks darauf hin, dass die Obdachlosen, viele von ihnen Alkoholiker, nicht wenige auch psychisch gestört und aggressiv, sich tags am Park-Kiosk sammeln, wo auch die Besucher sich Erfriechungen besorgen; Zusammenstöße sind keine Seltenheit. Hat Wallraff den Stein ins Rollen gebracht? Oder der Zwang, das Gelände für die Trasse einer neuen S-Bahn-Linie zu verschmalern? Frankfurt will jedenfalls eine neue, bessere Notunterkunft bauen. Nachdem der Magistrat im Mai dieses Jahres den Grüngürtelschutz an dieser Stelle aufhob – Ersatz soll im Norden der Stadt geschaffen werden –, wird er heute über den Neubau abstimmen. Ein kammartiger eingeschossiger Riegel in Holzbauweise samt Innenhof und gläsernem Café soll künftig 140 statt 160 Obdachlose bergen. Alarmiert reagierten die Anwohner auf die Ankündigung, es werde für „Systemsprenger“ gebaut, die wegen extremen Verhaltens anderswo nicht unterzubringen seien; Zusicherungen wie die, dass intensive Begrünung und abgrenzende Hecken die raumgreifende Anlage „fast unsichtbar“ machen würden, empfand man als Verhöhnung. Noch gibt es keine offenen Bürgerproteste – schließlich will sich niemand als Vertreter derer sehen, die ans unterste Ende der sozialen Leiter geraten sind. Doch es gärt im Stadtteil, der dem Magistrat Ignoranz und Erpressung mittels sozialer Tabus vorwirft. Die Dimension des Frankfurter Falls verbietet es, ein zweites „Stuttgart 21“ zu prognostizieren. Aber zum weiteren Präzedenzfall für die immer breitere Kluff zwischen Bürgern und ihren politischen Vertretern könnte das Ostpark-Debakel sich ausweiten. bat.

Kittlers Vorlass

Für das Deutsche Literaturarchiv

Das Deutsche Literaturarchiv in Marbach hat den Vorlass von Friedrich Kittler erwerben können, mit Unterstützung der Felix-Burda-Stiftung. Kittler, Jahrgang 1943, ist einer der bedeutendsten Literaturwissenschaftler und Medientheoretiker unserer Zeit, dessen Arbeiten Maßstäbe in den Geisteswissenschaften setzen, auch in der breiteren Öffentlichkeit. Zu dem umfangreichen Bestand für Marbach zählen Materialien aus der Genese der berühmten Habilitation „Aufschreibesysteme“ und zu weiteren Projekten wie „Musik und Mathematik“, dazu „Denk-Tagebücher“, von Kittler selbst aufgezeichnete Experimente, Schaltkreise und Kompositionen, außerdem bisher unveröffentlichte Essays, endlich Korrespondenzen, neben anderen mit Jacques Derrida und Michel Foucault. rmg

Heute

Showdown alla napoletana

Der italienische Starautor Erri De Luca serviert deftige Kost: In seinem Neapel-Roman schildert er vollmundig eine Erziehung des Herzens in den Sechzigern. Seite 32

Ungelebter Sohn der Stadt

In Leipzig wollte Max Klinger ein Richard-Wagner-Denkmal bauen. Die ersten Teile des Vorhabens sind nun erneuert worden, doch der Abschluss ist unerwünscht. Seite 33

Nix wie weg hier!

Man könnte Benatzkys Operette „Im weißen Rössl“ für ein kitschbuntes Urlaubsparorama halten. Doch in der Urfassung gärt es gewaltig hinter den Kulissen. Seite 34

Die Diplomaten sind nackt

Wikileaks trifft die amerikanische Regierung mit der Veröffentlichung diplomatischer Dokumente hart. Viele bergen nichts als Klatsch, andere große Gefahren. Medien 35